

Gedanken zum 15. Jahressonntag

Liebe Geschwister im Glauben,

„Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“

Die Frage, die der Gesetzeslehrer hier stellt, wird uns in dieser oder ähnlicher Form auch schon gekommen sein. „Was muss ich tun, um in den Himmel zu kommen?“ „Was muss ich tun, um vor Gott Anerkennung zu finden?“ „Was muss ich tun, um zu Gott in einer glücklichen Beziehung zu leben?“

Und wir wissen auch, dass es auf diese Fragen keine einfachen und abschließenden Antworten gibt. Denn was immer mir jemand empfiehlt, es genügt nicht, irgendetwas zu tun, es setzt vielmehr voraus, dass ich mich von Gott geliebt weiß, dass ich mich ganz und gar angenommen weiß. Von Gott geliebt zu sein, soll die Grundhaltung unseres Lebens sein. Unser Leben ist Antwort auf Gottes Liebe. Und da liegt das Problem für den Priester und den Leviten.

Priester und Levit erfüllen zwar das Gesetz dem Buchstaben nach, aber die Not des Überfallenen, der halbtot daliegt, rührt sie nicht an. Im Gegenteil, sie leiten aus dem Gesetz sogar ab, dass sie kultisch rein bleiben müssen und es ihnen verboten ist, hier zu helfen.

Ihre innere Haltung steht im Gegensatz zur Zielsetzung des Gesetzes, sie fragen nur nach ihrem eigenen Heil und verlieren den Hilfsbedürftigen aus dem Blick. Hauptsache, sie haben das Gesetz erfüllt und damit alles richtig gemacht.

Wir können ähnliches im Geschäftsleben beobachten. Wenn wichtige Entscheidungen in einem Unternehmen, einer Institution oder auch in der Politik zu treffen sind, dann gibt man sich alle Mühe, dafür zu sorgen, dass die Entscheidung in einem guten Licht dargestellt wird. Jeder soll einsehen, dass die Entscheider alles richtig gemacht haben, auch wenn die Entscheidung kurzfristig war und möglicherweise sogar unnötig Arbeitsplätze vernichtet hat.

Auch im Glaubensleben können wir ähnliches Verhalten beobachten. Das Ziel des Glaubens wird nicht erreicht, wenn jemand zwar das Gesetz und alle Vorschriften peinlich genau erfüllt, aber nicht mit dem Herzen dabei ist und nicht aus dem Bewusstsein der unverdient empfangenen Liebe Gottes handelt.

Der Samariter hingegen ist nicht dem Gesetz verpflichtet. Aber er lässt sich von der Not des Überfallenen anrühren und hilft ihm, ohne zu fragen. Er tut, was er kann. Er handelt dem Überfallenen gegenüber so, wie Gott uns gegenüber handelt, er schenkt ihm ungeschuldet Liebe, einfach weil er – der Samariter - sein Nächster ist.

Der Samariter fragt nicht: Was muss ich tun, damit ich mein Heil erlange? – Er fragt: Was ist mit dem, was muss dem getan werden und wie kann ich dazu beitragen, dass der Überfallene heil wird. Genau diese unterschiedliche Herangehensweise will Jesus dem Gesetzeslehrer deutlich machen. Das erreicht Jesus, in dem er die Perspektive, die der Gesetzeslehrer mit seiner Frage „Und wer ist mein nächster?“ an Jesus einnimmt, umkehrt, indem er nach der Geschichte dem Gesetzeslehrer die Gegenfrage stellt, nämlich:

„Wer ist dem der Nächste geworden?“

Der Nächste ist nicht der, dem geholfen wird, sondern der, der hilft. Auf diesen Perspektivwechsel kommt es an.

Priester und Levit sind auf Erfüllung der Gesetze aus, am eigenen Heil orientiert. Ihr Tun bleibt folgenlos. Sie sind nicht Nächster.

Der Samariter hat den Perspektivwechsel vollzogen, er hat sich in den Überfallenen hineinversetzt, er hatte Mitleid. Er wird zum Nächsten.

Dann hat er alles getan, was dieses Leid, das sein eigenes geworden war, gemildert hat, er hat nicht mehr getan, als er konnte, er hat seinen Nächsten geliebt wie sich selbst.

Der Samariter hat das getan, wozu Gott ihn geschickt hat. Er hat die Liebe für den Verwundeten erfahrbar gemacht. Es geht um das Heil für den Verletzten, nicht um das des Samariters.

Literarisch ist diese Geschichte genial. Und sie enthält die Wahrheit über Jesus, der sich in uns hineinversetzt, Anteil nimmt, Mitleid hat und alles tut, um mit uns zu leben und uns Leben möglich zu machen. Er ist uns der Nächste.

Ein Konzept, das überzeugt. Die Grenze zwischen mir und dem Nächsten fällt. Sich hineinversetzen und konsequent handeln. Eine große Herausforderung, ein hoher Anspruch!

Im Alltag mangelt es eben an diesem Konzept. Denn der Trend scheint genau in die umgekehrte Richtung zu gehen, nämlich sich selbst zu behaupten.

Die Frage nach dem Erfolg in Beruf und Gesellschaft darf sich nicht in einer möglichst perfekten Selbstdarstellung erschöpfen, sondern in der Sensibilität für jene, die an den Rand gedrängt werden.

Die Interessengruppen im politischen Meinungsbildungsprozess sollten nicht auf die Durchsetzung ihrer Eigeninteressen aus sein, sondern die Interessen der ihnen Anvertrauten zu ihren eigenen Interessen machen.

Für die Sozialsysteme ist es von entscheidender Bedeutung, dass sie da helfen, wo der Einzelne sich nicht helfen kann. Wenn es stattdessen um Rechtsansprüche auf Leistungen geht, denen gar kein entsprechender Bedarf gegenübersteht, verfehlt das System sein Ziel und wird nur teuer.

Perspektivwechsel ist angesagt, im Kleinen und im Großen. Amen.